

Jürgen Hald, **Die Eisenzeit im Oberen Gäu. Studien zur hallstatt- und latènezeitlichen Besiedlungsgeschichte**. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Band 86. Verlag Konrad Theiss, Stuttgart 2009. 543 Seiten mit 402 Abbildungen und 37 Tabellen, 154 Tafeln und 3 Beilagen.

Die vorliegende Arbeit wurde 2008 an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen als Dissertation angenommen. Sie hat sich laut Einleitung zum Ziel gesetzt, »aus den getrennten Untersuchungen von Siedlungs- und Grabfunden ein Gesamtbild der eisenzeitlichen Siedlungsentwicklung im Oberen Gäu zu zeichnen und mit derjenigen in anderen Siedlungskammern Süddeutschlands zu vergleichen« (S. 15). Entsprechend besteht der Band aus insgesamt vier größeren Abschnitten: Einleitenden quellenkritischen Bemerkungen zum Untersuchungsgebiet sowie zur absoluten und relativen Chronologie (S. 13 ff.) folgt in zwei Teilen eine Analyse des Besiedlungsverhaltens während der Hallstatt- und frühen Latènezeit (S. 49 ff.) beziehungsweise der jüngeren Latènezeit (S. 152 ff.). Es folgen Ausführungen zu den Bestattungsplätzen (S. 164 ff.) sowie eine zusammenfassende Evaluierung der erzielten Ergebnisse (S. 213 ff.).

Sein Arbeitsgebiet, das Obere Gäu, situiert der Verfasser zwischen Schwarzwald und Schönbuch und sieht es mit den Orten Tübingen im Südosten, Rottenburg im Süden, Horb im Westen, Nagold im Nordwesten sowie Herrenberg im Nordosten abgegrenzt (S. 16). Auf die dadurch gegebene Fläche von etwa dreihundertfünfzig Quadratkilometern verteilen sich an 166 Fundplätzen insgesamt 172 eisenzeitliche Fundstellen. Während im Osten des Arbeitsgebietes Siedlungsfunde überwiegen, wird der westliche Bereich von Grabhügelfeldern dominiert, die der Autor als indirekten Hinweis auf bisher nicht entdeckte Siedlungen ansieht. Ausführlich diskutiert er die verschiedenen Quellenfilter, die das auf uns gekommene Bild verzerren. Interessant sind die vergleichenden Karten zum jeweiligen Forschungsstand bis 1900, 1900 bis 1945, 1946 bis 1969 sowie 1970 bis 2003 (S. 26 ff. Abb. 9; 11; 13; 14). Dabei zeigt sich, dass einerseits im Zeitraum zwischen 1900 und 1945 ein sprunghafter Anstieg der bekannten Fundstellen zu verzeichnen ist, den Hald in erster Linie mit den systematischen Begehungen Hermann Stolls in Zusammenhang bringt, und sich andererseits seit 1970 ein enormer Zuwachs des Wissens in Hinsicht auf Flachlandsiedlungen feststellen lässt, die das Verteilungsbild nachhaltig ändern. Der Verfasser führt das auf die Tätigkeit von einigen wenigen ehrenamtlichen Mitarbeitern der Bodendenkmalpflege zurück. Bemerkenswert ist dabei der hohe Anteil an Grabungen (Plangrabungen und Notbergungen), die genau ein Drittel aller bekannten Siedlungsfunde ausmachen (S. 41).

Wohl auf Grund der insgesamt überschaubaren Anzahl an Fundplätzen verzichtet Hald darauf, bei der Analyse der naturräumlichen Lageparameter auf ein regelrechtes Geographisches Informationssystem zu-

rückzugreifen. Seiner Analyse legt er folgende Parameter zugrunde: Exposition, Höhe, Geländelage, Boden, Bodengüte, Entfernung zum nächsten Wasservorkommen, Entfernung zu Lössboden. Man gewinnt den Eindruck, dass einzelne Faktoren erst später in die Analyse einbezogen wurden, da die entsprechenden Abbildungen unglücklich zwischen dem analysierenden und dem resümierenden Abschnitt aufgeteilt sind.

Von den bekannten Siedlungsfundstellen im Flachland fällt der größte Teil, nämlich sechszwanzig, auf die späte Hallstatt- beziehungsweise frühe Latènezeit. Dies entspricht einem Anteil von knapp der Hälfte (S. 51). Somit bleiben für den Abschnitt HaC/D1 lediglich zwölf Siedlungen, also etwa ein Fünftel, und fünfzehn, also rund ein Viertel, für die jüngere Latènezeit. Auf S. 164 ist allerdings nur von zehn sicher oder vermutlich jüngerlatènezeitlichen Flachlandsiedlungen die Rede. Offenbar sind bei den zuvor genannten fünfzehn Siedlungen auch Einzelfunde sowie Wall- und Graben-Werke hinzugezählt. Die restlichen zehn Fundstellen lassen sich lediglich allgemein der älteren Eisenzeit zuweisen.

Einen großen Raum nimmt die Besprechung und Auswertung der Befunde und Funde vom Fundplatz Rottenburg ›Siebenlinden‹ ein (S. 65 ff.). Nach den chronologisch relevanten Funden wurde die Siedlung Siebenlinden noch während der Phase Hallstatt D2/3 gegründet und über etwa hundertfünfzig Jahre kontinuierlich bis in die Phase La Tène B1 hinein besiedelt. Offensichtliche Gründe für das Auflösen sind aus den Funden und Befunden nicht ersichtlich. Zusammenfassend sieht der Verfasser in ›Siebenlinden‹ eine »ländliche Großsiedlung« von eher ärmlichem Charakter, die aus vier bis fünf gleichzeitig existierenden Hofstellen von jeweils 0,1 bis 0,15 Hektar Größe bestand. Bemerkenswert sind seine Beobachtungen, dass keinerlei Siedlungsverlagerungen festzustellen sind und dass gewisse Bereiche während der gesamten Existenz der Siedlung unbebaut blieben. Er folgert daraus, dass es eine über die gesamte Existenz der Siedlung respektierte Parzellierung mit dazwischen liegenden Wegebereichen gegeben habe. Wie die nachgewiesenen Pfostenbauten waren diese Parzellen wohl von Nordwesten nach Südosten beziehungsweise von Nordnordwesten nach Südsüdosten orientiert, während die meisten Grubenhäuser interessanterweise dazu quer in westsüdwestlich-ostnordöstlicher Richtung lagen (S. 74 Abb. 56). Explizit widerspricht der Autor der Klassifizierung von Siebenlinden und ähnlichen Siedlungen durch Hermann Parzinger (Der Goldberg: die metallzeitliche Besiedlung. Röm.-Germ. Forsch. 57 [Mainz 1998] 96 ff.) als »Grubenhäuser« (Siedlungen). Mit guten Argumenten nimmt Hald vielmehr an, dass in diesen Fällen Grubenhäuser durch Erosion im Befundspektrum überrepräsentiert sind.

Auf Grund der zahlreichen keramikführenden Befunde ergibt sich im Falle von Siebenlinden die Möglichkeit, an einem Fundort den bisher in der Siedlungskeramik nur sehr unscharf zu differenzierenden Bereich der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit (Hallstatt D2/3 bis La

Tène A/B) relativchronologisch weiter aufzuschlüsseln. Keramikformen von nach Hallstatt C beziehungsweise Hallstatt D1 zu datierenden Typen fehlen im Fundspektrum. Der größte Teil der Keramik ist handaufgebaut, die weitaus meisten Formen sind Schalen und Schüsseln. Relativ wenige Scherben von Drehscheibenkeramik komplementieren das Bild. Dünnschliffuntersuchungen zur Herkunftsbestimmung an letzteren waren leider nicht möglich. Die Typeneinteilung des Verfassers folgt gängigen Kategorisierungen (»Schalen/Schüsseln«, »Flaschen«, »Töpfe« etc.) und ist gut nachvollziehbar. Nach der Eliminierung von Durchläufern und Sonderformen verblieben immerhin sechszwanzig Befunde und dreiundvierzig Keramiktypen für eine Korrespondenzanalyse durch den Autor. Gern hätte man das zugehörige Ordinationsdiagramm abgebildet gesehen, da dieses in vielen Fällen ein besseres Bild von den Schwerpunkten der Typen und Befunde liefert, Hald begnügt sich jedoch mit einem Seriationsdiagramm (S. 91 f. Abb. 74–75). Zwar muss er konstatieren, dass sich die meisten Keramiktypen als relativ langbeig erweisen, jedoch fällt sein Fazit nach Meinung des Rezensenten allzu negativ aus. Punktuell zeigen sich in der Korrespondenzanalyse überregional verwertbare relativchronologische Ergebnisse: Drehscheibenkeramik, Typen mit verdickten oder blockartig abgestrichenen Rändern, Kamm- beziehungsweise Besenstrich sowie glimmergemagerte Keramik finden sich allesamt in der rechten Hälfte des Seriationsdiagramms und dürfen als tendenziell frühlatènezeitliche Merkmale angesehen werden. Wie der Verfasser selbst bemerkt (S. 117), sind diese Beobachtungen zwar nicht neu, aber ihr Wert liegt darin, dass sie in diesem Fall auf einer einzelnen Flachlandsiedlung beruhen, bei der komplizierte Vermischungsvorgänge, wie etwa im Fall vom Breisacher Münsterberg oder der Heuneburg, weniger häufig zu erwarten sind. Gemeinsam mit den Untersuchungen von Friedrich Klein (Siedlungsfunde der ausgehenden Späthallstatt- und frühen Latènezeit aus Württemberg [Tübingen 2004]) und Ines Balzer (Chronologisch-chorologische Untersuchung des späthallstatt- und frühlatènezeitlichen ›Fürstensitzes‹ auf dem Münsterberg von Breisach [Grabungen 1980–1986]. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 84 [Stuttgart 2009]) ergeben sich anhand von Halds Ergebnissen Möglichkeiten zur Differenzierung zwischen späthallstatt- und frühlatènezeitlichem Keramikmaterial in Baden-Württemberg. Zwar wird es auch in Zukunft kaum möglich sein, eine einzelne Scherbe stufengenau einzuordnen, ein größerer Materialkomplex sollte sich auf dieser Basis jedoch relativ sicher der Hallstatt- oder der Latènezeit zuweisen lassen. Die relativchronologischen Erläuterungen bezüglich der Keramik werden durch nützliche Tafeln abgeschlossen, die typische Inventare der einzelnen Phasen präsentieren (S. 118 ff. Abb. 83–85).

In Hinsicht auf die wenigen Höhensiedlungen im Arbeitsgebiet (S. 143 ff.) zieht der Verfasser es angesichts der häufig nur spärlichen Funde vor, von »Fundstellen in Höhenlage« zu sprechen. Einzig für den Schlossberg bei Nagold kann er ein höheres Fundaufkommen vermelden.

Die Frage, ob es sich beim Schlossberg aber tatsächlich um einen Fürstensitz niederer Ordnung gehandelt hat, wie beispielsweise von Hartmut Zürn, Heinrich Härke oder Jörg Biel postuliert, kann er mangels überzeugender Indizien auch nicht beantworten.

Auf die Behandlung der Siedlungen folgt eine Übersicht über die im Arbeitsgebiet vorhandenen Grabfunde (S. 164 ff.). Bei der Lage der Bestattungsplätze ergibt sich interessanterweise sowohl bei der Lage an Südosthängen wie auch bei der maximalen Entfernung zum Wasser von unter fünfhundert Metern eine Übereinstimmung mit den Siedlungen. Eine Diskussion der wichtigsten einschlägigen Funde und Befunde aus dem Arbeitsgebiet schließt sich an, die auch die Ergebnisse einiger bisher nicht oder an abgelegener Stelle publizierten geophysikalischen Untersuchungen von Grabhügeln einbezieht. Die zahlreiche neue Erkenntnisse versprechende Publikation des Gräberfeldes Rottenburg ›Im Lindele‹ soll separat durch Silke Oberrath erfolgen. Insofern kann sich der Autor hierfür nur auf einige bereits vorab publizierte Befunde stützen.

Angesichts der ungleichen und zum Teil sehr geringen Zahlen sieht Hald in seiner Zusammenfassung der Ergebnisse davon ab, etwa Spekulationen zur Besiedlungsdichte anzustellen. Vor dem Hintergrund der vor beziehungsweise nach Hallstatt D₂₋₃ und La Tène A–B bescheidenen Zahlen sind auch kaum statistisch verwertbare Ergebnisse zum Naturraumbezug der Siedlungen zu erwarten. Immerhin kann er konstatieren, dass sich generell während der Hallstatt- und Frühlatènezeit keine gravierenden Veränderungen im Siedelverhalten abzeichnen. Da jüngerlatènezeitliche Fundstellen leider in zu geringer Zahl vorliegen, sind Aussagen zur Lage der Ansiedlungen dieser Zeitstufe kaum möglich. Der Autor betont, dass die Siedlung – in der Fortführung urnenfelderzeitlicher Muster – sowohl im älteren wie auch im mittleren Zeitabschnitt im Wesentlichen in Südostlage zumeist auf Lössboden unweit von Wasservorkommen liegen. Mit der späten Hallstattzeit werden offenbar auch ungünstigere Lagen aufgesiedelt. In der jüngeren Latènezeit scheint die Entfernung zum Wasser zuzunehmen, was der Verfasser als möglichen Hinweis auf eine eigenständige Wasserversorgung mittels Brunnen, Zisternen oder Ähnlichem nimmt.

Mit einem gesonderten Blick auf einige Kleinregionen sieht Hald im Siedlungsbild von Hallstatt C/D₁ nach Hallstatt D_{2/3} bis La Tène A/B einen grundsätzlichen Wandel von Einzelhofweilern zu größeren Siedlungen. Zusammen mit anderen Faktoren – der befestigten Höhensiedlung auf dem Nagolder Schlossberg und Änderungen im Bestattungswesen – deutet er dies als Hinweis auf eine Entwicklung hin zu größerer sozialer Komplexität in diesem Zeitraum.

Nur wenige Siedlungen bestehen nach dem Verfasser über La Tène B₁ hinaus, ein deutlicher Siedlungsabbruch ist aber erst mit der Mittellatènezeit festzustellen. Hald kann nur wenige sicher in die jüngere Latènezeit zu datierende Siedlungsstellen namhaft machen, auch Grabfunde fehlen nach seiner Aufstellung fast vollständig. Mit

Franz Fischer möchte der Autor dieses Fehlen aber in erster Linie als archäologische Fundlücke deuten und weniger als Beleg für die sogenannte ›Helvetier-Einöde‹.

Auf die eigentliche archäologische Auswertung folgt ein Anhang (S. 243 ff.), der aus einer nützlichen Übersicht über die Datierung der im Katalog aufgeführten Siedlungsplätze (Tab. 33), mehreren Tabellen zu den Pfostengruben, Grubenhäusern und Vorratsgruben des Fundplatzes Siebenlinden (Tab. 34–36) sowie einer Übersicht über die Grabhügelgruppen des Arbeitsgebietes (Tab. 37) besteht. Ein Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur (S. 254 ff.) sowie der eigentliche Katalog (S. 273 ff.) schließen sich an. Letzterer wird zu einem großen Teil von den Befunden und Funden des Siedlungsplatzes Siebenlinden eingenommen (S. 390 ff.). Der Katalog ist nach einem leicht nachvollziehbaren, dreifach abgestuften numerischen System kreis-, gemarkungs- und fundplatzweise gegliedert, mit dem die Fundstellen sowohl im Text wie auch auf den Abbildungen schnell und eindeutig identifiziert werden können. Wo nötig, ist bei eng beieinanderliegenden Fundstellen eines Fundplatzes eine zusätzliche Gliederungsebene eingezogen. Durch das Einfügen von Spaltenüberschriften hätte die Benutzerfreundlichkeit des Katalogs allerdings deutlich erhöht werden können; ohne diese ist das Auffinden eines bestimmten Fundplatzes eine unter Umständen mühselige Angelegenheit.

Jedem Kreis ist eine Karte im Maßstab 1:75.000 vorangestellt, die eine Übersicht über die dort gelegenen Fundplätze gibt. Zusätzlich ist für jede Gemarkung eine kleinformatige Karte im Maßstab 1:50.000 beigefügt, die in erster Linie die topographische Lage der Fundplätze und ihren Bezug zum ebenfalls kartierten Löss verdeutlichen soll. Da für jede Fundstelle zudem ihre Koordinaten im Gauß-Krüger-System angegeben sind, sind alle Fundstellen auf die eine oder andere Art problemlos zu lokalisieren. Jedem Fundpunkt sind außerdem Informationen zu den entsprechenden topographischen und Flurkarten, zum geologischen Untergrund, zur heutigen Geländeusage, zur Fundplatzausdehnung, zu den Entfernungen zum nächsten Wasser- und Lössvorkommen sowie zu den Fundumständen und dem Entdeckungszeitpunkt vorangestellt. Wo verfügbar, ist außer der kurzen Beschreibung und der generellen Charakterisierung der Fundstelle auch die Dokumentation von dort durchgeführten Ausgrabungen in den Katalog integriert. Drei Beilagen mit der Einteilung der Grabungsflächen, der Gesamtverteilung der Befunde sowie der Verteilung ausgewählter Fundkategorien des Fundplatzes Siebenlinden komplementieren die Dokumentation.

Der Text ist stilistisch durchweg gut lesbar und hat offensichtlich eine sorgfältige redaktionelle Bearbeitung durchlaufen. Die zahlreichen Tabellen unterstützen die Argumentation des Verfassers in gut nachvollziehbarer Form. Die Abbildungen sind ausnahmslos von der gewohnt guten Qualität, die man mit der Reihe in Verbindung bringt, in welcher der Band erschienen ist. Auch die Entscheidung, die Befundfotos, wenn möglich, in Farbe abzubilden, ist sehr zu begrüßen. Zudem sind die kleinen

topographischen Karten dankenswerterweise mehrfarbig gehalten, was ihre Lesbarkeit deutlich erhöht. Es ist allerdings die Frage, ob man nicht auf das Einbeziehen des modernen Wegesystems hätte verzichten können, das in der Form weißer Linien scheinbar erratisch kreuz und quer über die topographischen Elemente läuft und den Leser stärker irritiert als ihm hilft. Auch macht sich die im Vorwort (S. 10) angesprochene Vielfalt der Zeichner durch eine gewisse Uneinheitlichkeit bei der Gestaltung der Keramikprofile und -schattierungen bemerkbar. Grundsätzlich sollte nach Meinung des Rezensenten die Politik des Denkmalamtes überdacht werden, die Materialhefte wohl aus Kostengründen – anders als die »Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg« – nur als Paperback auszuliefern. Bei fast dreihundertfünfzig Seiten Papier lässt sich der Band kaum mehr geordnet aufstellen, was insbesondere für Fachbibliotheken, die ja die Hauptadressaten der Reihe sind, ein Problem darstellt. Ihnen bleibt dann nur, die Bände für teures Geld nachträglich binden zu lassen.

Trotz des teilweise ungünstigen Forschungsstandes sind dem Verfasser zahlreiche interessante Beobachtungen zu Veränderungen des eisenzeitlichen Siedlungsverhaltens in seinem Arbeitsgebiet gelungen, wobei er die dort gemachten Beobachtungen sinnvoll in den überregionalen Kontext setzt. Er argumentiert nicht allein quantitativ, sondern geht immer wieder auf die Ebene der einzelnen Fundstellen und bringt eine Fülle an Einzelbeobachtungen. Insbesondere die Siedlung von Siebenlinden wird in Zukunft dank der sorgfältigen Vorlage durch Jürgen Hald einen wichtigen Referenzfundplatz der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit darstellen.

Frankfurt a. M.

Nils Müller-Scheeßel